

Drei Freunde und drei Feinde.

Von Gustav Schröder.

Der an einem schönen Frühjahrs- morgen durch Steinhofen geht, muß seine helle Freude haben. Die schneeweißen Häuschen stehen sauber und schmunzeln im Grünen an den Gängen...

Die Äpfel! In ganz Steinhofen ist kein Haus ohne und kein Junge vom zwölften Jahre an, der nicht seinen Kasten in der Äpfel hat. Die Zeit, da man die Äpfel pflanzte, ist Gott sei Dank vorüber, aber die Zeit, da man sie pflanzte, veranlaßte, leider Gottes auch, die Äpfel zu pflanzen...

Wo der Weg aus Steinhofen nach Moderan abbiegt, da steht als letztes das Häuschen des Christoph Ginter, der ein früher Schulhausmann war. In seiner Antezeit hat er seine liebe Noth mit den Steinhofener Kindern gehabt. Der Herr Rektor war ein eigensinniger Mann und kanzelte den Deutschnamen gehörig ab, wenn auf den Fluren die Treppchen von den Kindern umherliefen...

Erst kamen ein paar Mädchen. Die gingen flüchtig vorüber. Dann aber tauchte der Heinrich Großmann auf. Nun begann der Robert vor Vergnügen mit beiden Händen Gras zu rupfen. Der Heinrich schürte Robert wie ein miltärischer Juchs. Robert Dehne trug den Kopf wie ein Hahn, und die Hände wie ein Hahn...

Der des Alten Heimliche war ein fämaler Gartenknecht. Darauf hatte der Töfel Rosen gepflanzt, hohe und niedere. Und zwischen den Rosen hing links vom Fenster im weißen Stein der stoffig mit dem Äpfel. Der Robert war kein Meister. Er verbrachte den Schmalvalder Doppelabend regelmäßig, aber das Thierlein war dem Alten lieb, als wäre sein ständiges. Hinter dem Hause zog sich ein großer Garten gegen den Berg hin. In dem pflanzte Christoph Ginter Obst, Gemüse und Kartoffeln.

Wohin die Moderaner Kinder nach Steinhofen eingeschickt waren, so mußten sie auf dem Wege zu und von der Schule an des Töfels Haus vorüber. So kamte er sie alle. Gegen Mittag lebte er am Gartenraum und wartete auf die Griffe der stämmigen Mädchen und die Scherze der wilden, ihm gleich liebenden Jungen. Die Kinder ergötzen ihm, wie es in der Schule bergangen war.

Am Oftern und Michaelis zeigten ihm die Mädchen ihre Jungni heile. Da lobte er oder — halt nein, geföhlt hat er nie. Daß so ein bescheidenes, kleines Ding trug sein konnte, das glaubte der Christoph Ginter nicht. So sah er den kleinen Sünderrinnen freundlich in die Augen. Letzte feine Hand, an der die Haut in weissen Ringeln hing, dem Kinde an den Schenkel und sagte: „Schau, ichan, Roseli, das will mir nicht recht scheinen. Da müßt dein Stöpel besser zwischen nemmen. Dein' ichu nicht, das wird her nach noch alles.“ Und dann theilte er aus, Winney oder Spejel, und feines ging leer aus.

Namen dann die großen Puden. So stellten sie sich wohl auch an den Jann, aber sie machten es anders als die schüchternen Mädchen. Christoph, mein' Äpfel möcht' ich haben, sagten sie. Und er darauf: „Nach, daß du weiter kommst, Roseli.“ — „So, so, mein' Jungni hab' ich in der Tasche.“ — „Wird was Recht's sein, lauter Vierer.“ — „Mit einem Christoph, verlaß dich drauf, lauter Eiser.“ — „Äpfelchen!“ — „Na, wenn ich's doch hab', Christoph.“ — „So seig her.“ — „Traust mir nit, Christoph? Das war' her nach ein Pöbelknecht.“ — „Seig her, abgeheimeit du.“ — „Ja kann grad nit dau kommen Weißt, ich hab' geföhrt soviel Gedäppl gekloppt, daß mich völlig der Rücken weh thut. Bin froh, wenn ich den Nantzen einmal auf der Schulter hab. Das thut weh, daß das thut weh, lauter blane Nöse, ziner an dem Äpfel.“ — „Mir is da mit dem Äpfel.“ — „Mir is da mit dem Äpfel.“ — „Na, weil ich grad noch eine in der Tasche hab.“ — „Lud er hat für jeden „grad noch eine

in der Tasche.

So haben sie den Christoph alle lieb, und er sie wiederum. Aber ärgern müssen die Bengel den Alten. Er kam oben hinausfahren, wenn sein Gartentürle aufsteht. So klinkt es natürlich jeder, der vorübergeht, auf. Der Christoph aber liegt auf derauer. „Kommste du“, schreibt er, stürzt aus dem Häuslein hervor und — schließt sein Gartentürle, indes der Pude davonrennt.

Jetzt ist der Christoph auf etwa zwei Neues verfallen. Eine kleine Spritze hat er sich gemacht, eine aus Kolben und Pistole. Eine kleine Spritze hat er sich gemacht, eine aus Kolben und Pistole. Eine kleine Spritze hat er sich gemacht, eine aus Kolben und Pistole.

Kommt also am nächsten Morgen als erster der Robert Dehne. Das Gartentürle ist zu. Sowie hat der Robert schon von weitem festgeschickt. Auch die Haustür ist zu, fest zu. Peinade war der Junge vorübergegangen; denn wenn die Haustür nicht einen kleinen Spalt offen steht, so daß man genau weiß, der Christoph liegt auf derauer, dann ist das Thierlein kein Zuer. Ein Weibchen stand der Robert ganz unerschrocken ob des Ungehörigen. Sernach aber suchte er heran, knad, die Kinnke gab nach und: sich, so daß dem Jungen ein Wasserstrahl im Gesicht. Grade mitten auf die Nase traf er und verteilte sich hübsch gleichmäßig hüben und drüben. So erkundete war der Robert von dem Loberial, daß er da stand wie Lots Weib, und wäre nicht durch die Haustür ein leises Röhren gekommen: so hätte er unbedingt an Zauberei geglaubt. So aber faunte er sich nun aus, hub an zu lachen und rannte ein Entzenden bis hinter die nächste Hecke. Da legte er sich hin, um zu sehen, wie die Dinge weitergehen würden. Christoph kam aus seinem Häuslein, kinnke erst die Gartentür zu, hernach die Haustür und — weg war er. Robert Dehne aber lauerte, und seine Schultern schüttelten schon vor heimlichem Vergnügen.

Erst kamen ein paar Mädchen. Die gingen flüchtig vorüber. Dann aber tauchte der Heinrich Großmann auf. Nun begann der Robert vor Vergnügen mit beiden Händen Gras zu rupfen. Der Heinrich schürte Robert wie ein miltärischer Juchs. Robert Dehne trug den Kopf wie ein Hahn, und die Hände wie ein Hahn...

Der des Alten Heimliche war ein fämaler Gartenknecht. Darauf hatte der Töfel Rosen gepflanzt, hohe und niedere. Und zwischen den Rosen hing links vom Fenster im weißen Stein der stoffig mit dem Äpfel. Der Robert war kein Meister. Er verbrachte den Schmalvalder Doppelabend regelmäßig, aber das Thierlein war dem Alten lieb, als wäre sein ständiges. Hinter dem Hause zog sich ein großer Garten gegen den Berg hin. In dem pflanzte Christoph Ginter Obst, Gemüse und Kartoffeln.

Wohin die Moderaner Kinder nach Steinhofen eingeschickt waren, so mußten sie auf dem Wege zu und von der Schule an des Töfels Haus vorüber. So kamte er sie alle. Gegen Mittag lebte er am Gartenraum und wartete auf die Griffe der stämmigen Mädchen und die Scherze der wilden, ihm gleich liebenden Jungen. Die Kinder ergötzen ihm, wie es in der Schule bergangen war.

Am Oftern und Michaelis zeigten ihm die Mädchen ihre Jungni heile. Da lobte er oder — halt nein, geföhlt hat er nie. Daß so ein bescheidenes, kleines Ding trug sein konnte, das glaubte der Christoph Ginter nicht. So sah er den kleinen Sünderrinnen freundlich in die Augen. Letzte feine Hand, an der die Haut in weissen Ringeln hing, dem Kinde an den Schenkel und sagte: „Schau, ichan, Roseli, das will mir nicht recht scheinen. Da müßt dein Stöpel besser zwischen nemmen. Dein' ichu nicht, das wird her nach noch alles.“ Und dann theilte er aus, Winney oder Spejel, und feines ging leer aus.

Namen dann die großen Puden. So stellten sie sich wohl auch an den Jann, aber sie machten es anders als die schüchternen Mädchen. Christoph, mein' Äpfel möcht' ich haben, sagten sie. Und er darauf: „Nach, daß du weiter kommst, Roseli.“ — „So, so, mein' Jungni hab' ich in der Tasche.“ — „Wird was Recht's sein, lauter Vierer.“ — „Mit einem Christoph, verlaß dich drauf, lauter Eiser.“ — „Äpfelchen!“ — „Na, wenn ich's doch hab', Christoph.“ — „So seig her.“ — „Traust mir nit, Christoph? Das war' her nach ein Pöbelknecht.“ — „Seig her, abgeheimeit du.“ — „Ja kann grad nit dau kommen Weißt, ich hab' geföhrt soviel Gedäppl gekloppt, daß mich völlig der Rücken weh thut. Bin froh, wenn ich den Nantzen einmal auf der Schulter hab. Das thut weh, daß das thut weh, lauter blane Nöse, ziner an dem Äpfel.“ — „Mir is da mit dem Äpfel.“ — „Mir is da mit dem Äpfel.“ — „Na, weil ich grad noch eine in der Tasche hab.“ — „Lud er hat für jeden „grad noch eine

herunterfiel, da wischte der Hint mit ängstlichem Hüpfeschlag an dem langen Stode vorüber und hinauf auf die nächste Erle.

Die Jungen standen zu Tode erschrocken da. Sie wußten, was das hieß, wenn einem der Hint ausreißt. Die Moderaner waren ja dieselben Hintennarren wie die Steinhofener. Langsam und buchnadig schickten sie sich davon und legten sich ein Ende vom Hause nieder in das Gras. Keiner sah den andern an. Ihre Blöße waren auf das Häuslein gerichtet, bange und traurig.

Und da kam Christoph durch die Haustür. Er schaute nach dem Käfig. Dann ward er lebendig. Er rannte hin und her, schwang die Arme, suchte und schlug die Hände zusammen. Nun rief er: „Mein Hintel, komm, mein Hansel! Da ist Hansel, fetter Hansel, komm, mein Hansel!“ „Pint, pint“, antwortete das Weibchen. Es hatte des Alten Stimme vernommen. Die Jungen atmeten tief und hastig. Wenn doch das Thierlein zurückkehren wollte. Jetzt hüpfte es von Ast zu Ast nieder. Der Alte lockte, und in seiner Stimme war ein helles Fliesen. Das Weibchen kommt, es kommt! Pint, pint. — Da stürzt ein anderer Hintenbengel heran. Er sträubt die Federn auf dem Rücken und hüpfte sich auf den Hüpfel. Jetzt klingen die Vogelstimmen scharf und zornig. Die Jungen wissen: nun ist's aus, und — Christoph weh es auch, Jantend und sich jagend fliegt die Thierlein weiter nach dem Bache zu, dann in den Wald.

Da seht sich Christoph auf die Haustürschwelle, legt seinen schloßweißen Kopf auf die Knie und weint. Die Jungen sehen, wie seine Schultern schütteln.

Sie erheben sich und schleichen davon. Als sie soweit sind, daß der Hint sie weder sehen noch hören kann, da bequämen die Vornarren. Ein richtiger Lump bist du, sagt Richard Handrod zu Robert Dehne, so etwas auszubedenken! — „So“, verteidigt sich der, „wer hat das Häuslein herabgelassen?“ — „Ja, hätte der Heinrich den Stod nicht hergerichtet! — Es bauert nicht lange, so ist aus erlicher Betrübnis heraus eine flotte Holzerei im Gange. Zuletzt sagt jeder schmelld: „Ich weiß, was ich thut.“ Damit gehen sie auseinander.

Es dunkelt, und Christoph Ginter sitzt traurig in seinem Stübchen. Da geht ganz leise und schüchtern das Gartentürle auf, hernach ebenso die Haustür. Eine vorläufige Hand seht etwas in den Hausflur, dann werden die Thüren wieder leise eingeklinkt. Christoph geht verunndert hinan. „Pint, pint“, ruft er zu seinen Hüben. Da steht ein kleiner Käfig und drin hüpfte ein Hintenbengel. Heiß steigt es in des Alten Augen. Er trägt den Käfig in das Stübchen. So geht es noch zweimal. Die Jungen, die Jungen“, murmelt der Schulmeister, „Laut haben die nimmigen, lieben.“

Als die entzweiten Freunde am Morgen einzeln am Häuslein vorbeigegangen, da hängen an der Wand drei Käfige mit Hinten. Christoph steht an seinem Stübchen hinter der Thür, aber er hat die Spritze nicht zur Hand. So ist auch nicht nötig gewesen. Meiner richt' das Gartentürle an. So stiftam sind die Jungen nur vorübergegangen, als sie noch ganz klein waren. Jeher von den deren: den! sich sein Theil, beim Anblick der Käfige.

In der Schulhause streckt der Robert Dehne dem Heinrich Großmann die Hand hin: „Da, wenn's willst.“ Der will und der Richard auch. Heimwärts gehen sie dann zusammen, aber sie machen einen Bogen um Christoph Ginters Haus.

Der jedoch steht im offenen Gartentürle. „He, Jungens“, ruft er, „daber kommt's!“ Und als sie sich brüden wollen, da ist er schon wieder zornig. „Daber kommt's“, schreit er lauter.

Das Jakobche.

Auch eine Kriegsgeschichte.

Von Wilhelm Stüden.

Als Herr Jakob König an den auf der Veranda gedachten Frühstücksstisch trat, lag der Brief neben seiner Tasse. Er las ihn, erröthete, erlöste, lachte auf ungemein gekünstelte Weise, nahm dann vier Stüde Zucker zum Thee, verbrannte sich den Mund, lachte wiederum, und endlich hätte er deinahe die Tasse dorthin gestellt, wo der Tisch bereits zu Ende war. Er that also, wie man sieht, alles, was man zu thun pflegt, wenn man eine bodenlose Verlegenheit bemänteln will.

Inzwischen hieselte Frau Dorothée lauerhaft fragende Blicke auf den Gatten. „Du bist heute etwas sonderbar“, stellte sie ruhig fest. „Wirklich?“ sagte Herr König und schlug erbittelnd nach einer harmlosen Erklärung. „Wirklich — bin ich das?“ „Es muß ein recht eigentümlicher Brief sein, den du da bekommen hast!“ fuhr Frau Dorothée freudlich fort. „Vielleicht läßt du mich den Brief einmal lesen?“

Herr König legte aufrichtiges Bedauern in seine Stimme. „Ausgeschlossen, Liebste! Vollkommen ausgeschlossen! Es ist ein geschmacklos scherzhaftes, den ich irgend jemand geschrieben hat! Ein ganz unpassender Scherz!“

„Ich bin zweihundertzig Jahre alt und lese keinen Werth darauf, daß du mich für einen Baffisch hältst!“ war die trodene Antwort. „Wißt du mir nun den Brief geben?“ „Dorothée...“

Sie erhob sich feierlich aus dem Stuhl und erklärte: „Du weißt, daß ich höre, wenn du mir nicht erlaubst, an deinen Angelegenheiten theilzunehmen!“ „Gut!“ murmelte Herr König. „Gut! Ich thue es! Aber...“ „Schweig!“ befahl sie. Und las...

Es war ein etwas schmuddeliger Brief in schlechtem Deutsch mit launigen Einmalen. Er lautete: „Lieber Herr König, ich habe nun alle die Jahre über an unserm Hint meine Plüsch geübt. Sie aber haben vielleicht gar nicht gemerkt, daß Sie Eins haben. Aber Jakob, den ich nach Ihnen genannt habe, soll jetzt mein sein. Du wirst ihn und kommt morgen zu dem. Seht Sie zu ihm, denn er will nichts von Ihnen haben sondern Sie sollen ihn nur haben. Herzliche Grüße Anna Müller.“

„Ach, so sag dir, Dorothée, es ist...“ „Schweig!“ sagte sie abermals und verlor in Gedanken. Sie war nicht die Frau, die etwas Unangenehmes aus dem Wege gerungen wäre; sie liebte es, den Dingen ins Gesicht zu sehen, welcher Art sie auch sein mochten.

Nach einer langen Pause sah Herr König die Weile glatt und stand auf. „Dorothée!“ sagte er mit feierlicher Stimme. „Ich werde diesen Brief dir zeigen, so wahr ich Jakob König heiße!“ — „Wegen langem Jakob?“ unterbrach sie ihn mit milde- und trauriger Stimme. „Wozu langem? Wir sind alle Leute und wollen wegen dieser — Ärmung nun nicht mehr einen großen Stund aufreiben, nicht wahr?“ — „Nein, ich das jetzt!“ erklärte sie hastig, als er einen Versuch machte, sich ihr jählich bittend zu nähern. „Vielleicht denkst du ein wenig darüber nach, wer...“

Königliche Landst. Sie fuhr geradenwegs zu Frau Lieke Winger, die eine verlässliche Frau und Mutter zweier prächtigen kleinen Puden war.

„Siehst man dich auch einmal in der Stadt?“ sagte Frau Lieke. „Ach, muß Einfache machen!“ antwortete Frau Dorothée. „Hebrigens, Lieke, du hast doch zwei Puden?“ „Die hab' ich, Gott sei Dank!“ „Dann kommst du mir wahrlich nicht an besten rathen! Wir kriegen...“

„Zapperment!“ schrie Frau Lieke und packte die Freundin vergnügt am Arm. „Das ist ja großartig!“ „Du bist natürlich!“ lebte Frau Dorothée ab. „Wir kriegen Besuch. Ein kleiner Kesse meines Mannes, verzeihst du! Und da möchte ich gern einiges Spielzeug einlaufen. Was mögen so kleine Jungen denn gern haben? Er ist fünf Jahre alt!“

„Um... es gibt kleine Jungen von allen Arten!“ sagte die Freundin. „Und mögen thun sie halt alle das, was sie nicht haben wollen. Es wird gut sein, wenn du nichts kauft, womit man lärm machen kann! Soll ich mit dir in ein Spielwaarengeschäft gehen?“

Um die gleiche Zeit traf Herr König, der zu Fuß in die Stadt marschirt war, in einer fremdlichen Reintüte seinen Freund Winger. Sie tranken schweigend drei halbe Bierbecher, dann gab sich König einen Stoß und sagte: „Winger, hast du zufällig einen guten Rath übrig?“

„Nirgends! Wir haben etwas zu viel! Einen kleinen Jungen!“ „Was?“

„Du bist ein Kindvieh!“ verächtliche Herr König herab. „In Verden natürlich! Das heißt...“

„Gut!“ murmelte Herr König. „Gut! Ich thue es! Aber...“ „Schweig!“ befahl sie. Und las...

Es war ein etwas schmuddeliger Brief in schlechtem Deutsch mit launigen Einmalen. Er lautete: „Lieber Herr König, ich habe nun alle die Jahre über an unserm Hint meine Plüsch geübt. Sie aber haben vielleicht gar nicht gemerkt, daß Sie Eins haben. Aber Jakob, den ich nach Ihnen genannt habe, soll jetzt mein sein. Du wirst ihn und kommt morgen zu dem. Seht Sie zu ihm, denn er will nichts von Ihnen haben sondern Sie sollen ihn nur haben. Herzliche Grüße Anna Müller.“

flären wollen, daß mein Mann einen Sohn hat, der fast so alt ist wie er selbst!

Herr König ging mit drei großen Schritten auf den in entsetzlicher Weise verlegenen Mann zu und schrie: „Dahaba — Sie mein Sohn?“

„Lieber Himmel!“ stöhnte der Landstürmer. „Welch einen Unfinn hat Mutter da angerichtet!“

„Nerr!“ sagte Frau Dorothée mit ihrem letzten Aufschob von Selbstüberwindung. „Wollen Sie wirklich behaupten, meines Mannes Sohn zu sein?“

„Ach denke nicht daran!“ „Aber wer, zum Teufel, sind Sie denn eigentlich?“ plauderte Herr König. „Wenn mich nicht alles täuscht, verehrter Herr...“ rief der Fremde und mozt verlorste Wade zum Himmel. „Wenn mich nicht alles täuscht, so bin ich Ihr Stiefbruder!“

„Nun verheiß ich die ganze Geschichte!“ sagte Frau Dorothée. „Jakob — er ist ein Sohn deines Vaters!“

„Und der Preis?“ fragte Herr König, der noch eine Wade in dem Ring der Ereignisse offen sah. „Werde von meiner Mutter ohne mein Vorwissen abgetheilt! Sie dürfen ihr nicht böse sein! Sie ist eine alte Frau — und außerdem wußte sie nicht, daß Ihr — und mein — Vater gestorben ist. Wir haben es ihr verweigert, um sie nicht zu betrüben. Sie meinte er solle mich noch sehen, ehe ich ins Feld rückt! Wirklich, Sie dürfen ihr nicht böse sein! Ich bin deshalb gleich hierhergefahren, um das Mißverständniß aufzuklären!“

Und wiederum war Frau Dorothée die erste, die erkannte, daß hier ein Wechsel des Themas noth that. „Sie müssen ins Feld!“ fragte sie. „Ja!“ bestätigte der Stiefbruder des Herrn König. „Das ist nicht so arg! Die Mutter ist in einem Altersheim, meine Frau ist seit zwei Jahren todt, und das Jakobche...“

„Das Jakobche ist mein Pude! Um den thut's mir ein bißel weh! Ich will ihn eben in ein Institut bringen! Kostentlich kriegt er's gut! Er ist so ein braver Jung!“

hierbei wird eine Röhre vom Munde aus in die Luftröhre eingeführt; selbstverständlich müssen die Kinder in diesem Falle ebenso sorgsam überwacht werden wie nach dem Luftröhrenschnitt.

Leider kommt es vor, daß ärztliche Kunst und treueste Pflege der Kranke machtlos gegenübersteht. Unausfallsam breitet sich der Belag aus, bringt bis in die feinsten Verzweigungen der Luftröhre, verstopft diese gänzlich oder führt eine Unannehmliche Verbindung herbei, und es tritt der Tod ein.

Verursacht wird die Entzündung durch minzige Lebiere, die Diphtheriebazillen. Thiere, denen man von diesen Bazillen eine genügende Menge unter die Haut einspritzt, sterben meistens innerhalb 24 bis 60 Stunden, da die Bazillen ein tödliches Gift aussondern. Spritzt man aber einem Thiere zuerst eine Menge von Bazillen ein, die für dieses noch nicht tödlich wirkt, so kann man ihm nachher sogar ein Vielfaches der tödlichen Menge einspritzen, ohne daß es zugrunde geht; das Thier ist immun geworden gegen Diphtheriegift. Denn wenn die Bazillen ihr Gift ausschütten, wird im Körper des Thieres ein Gegengift erzeugt. Ist die Menge der eingespritzten Bazillen gering, so ist auch die von ihnen erzeugte Menge Gift klein, und das im Körper entstehende Gegengift vermag alles Gift zu binden, unbeschädigt zu machen. So es entsteht sogar so viel Gegengift, daß es noch nachher sofort das Gift unschädlich zu machen vermag, das durch neu eingespritzte Bazillen erzeugt wird. Ausserdem von solchen Thieren (Pferden), denen erst abgetödtet, dann wachsende Gaben lebender Diphtheriebazillen eingespritzt wurden, ist daher Immunität, auch in anderen Thieren und im Menschen das Diphtheriegift unschädlich zu machen. Durch die Anwendung dieses von Behring entdeckten Diphtherieheilmittels befreit man ein vorzügliches Mittel gegen die heimtückische Krankheit. Eine rechtzeitige Einspritzung verhindert nicht nur die Weiterausbreitung des Belages, sondern es kommt auch in wenigen Tagen zur Lösung der Beläge und zur Beseitigung des Allgemeinzustandes. Ist ein Kind zur rechten Zeit mit Serum behandelt worden, so wird man an ihm fast nie den Luftröhrenschnitt vornehmen müssen. Leider macht sich in manchen Kreisen eine starke Abneigung gegen die Serum-Einspritzung bemerkbar. Man fürchtet dabei alle möglichen schädlichen Nebenwirkungen zu: Nüchternheit, Sprachstörungen und dergleichen mehr. Aber nicht das Serum ist an den Nachkrankheiten schuld, sondern es ist von Keryten nachgewiesen, daß es das Diphtheriegift ist, welches derartige Erscheinungen herbeiführt.

Gegen das Ende der Krankheit, selten früher, laur Herabschwäche eintreten, darum ist es nöthig, den Puls bei Kindes zu beobachten. Ist der Puls schnell und klein oder unregelmäßig, das heißt vergelen von einem bis zum nächsten Pulsschlag mehrere Sekunden, oder sind die Schläge bald voll und kräftig, bald kaum fühlbar, so rufe man den Arzt. Das Kind muß flach gelagert werden, und Rothwein, schwarzer Kaffee, harter Thee, eventuel Warmflüssigkeiten sind in solchen Fällen von guter Wirkung; anregender Medikament wird der Arzt verschreiben. Nicht ohne Bedeutung sind aufstretende Schwellungen der Hüfte und Augenlider. Sollte man sie beobachten, so mache man den Arzt darauf aufmerksam; die Schwellungen können Anzeichen einer beginnenden Nierenentzündung sein. Hausausflüge nach Diphtherie sind meist ein Zeichen von Blutvergiftung.

Die Ernährung der Kranken ist oft schwierig, weil die Schwellung der Drüsen und Mandeln Beschwerden beim Schlucken verursacht. Man gebe dann flüssige Nahrung, und diese nur in kleinen Mengen auf einmal, aber häufig häufig. Empfehlenswerth sind: Milch, Schleimkuchen mit Ei abgerührt und öfters am Tage Wein; ist das Fieber verschwunden, so sei die Kost recht kräftig. Stets sorge man dafür, daß gute Luft im Krankenzimmer vorhanden ist; gerade bei Entzündungen der Athmungsorgane ist diese äußerst wichtig. Küchermittel, wohlriechende Oele u. s. w. sind streng zu vermeiden; sie entfernen die schlechte Luft nicht, sondern verdecken sie nur. Daraus offen man die Fenster; sind die Kleinen gut zugebedt und vor Gegenzug geschützt, so wird ihnen die frische Luft nicht schaden.

Belamlich ist die Diphtherie außerordentlich ansteckend. Denn die Bazillen, die sich auf der Schleimhaut des Rachens und der Nase des Erkrankten befinden, können durch Ausathmen, Niesen, Benutzen der gleichen Trinkgefäße, der gleichen Taschentücher unmittelbar auf eine zweite Person übertragen werden. Sie gelangen auch auf Wäsche, Ephearen, Spielzeuge, Möbel und Fußböden und können dort lange lebensfähig bleiben und wieder auf Menschen übertragen werden. Deshalb müssen die Patienten isolirt bleiben. Die Ehegatten und alle im Krankenzimmer befindlichen Gegenstände dürfen von Gesunden nicht benützt werden. Nach der Genesung oder nach dem Tode muß das Zimmer desinfiziert werden. Die Bazillen verbleiben nicht sofort mit dem Belag aus der Mundhöhle, sondern sie sind noch monatelang nach scheinbar vollständig Genesung darin vorhanden. Ein von Diphtherie Genesener ist daher noch eine Zeitlang eine Infektionsquelle für die Umgebung und muß vom Umgang mit anderen abgefordert werden.

Etwas über Diphtherie.

Von allen Kinderkrankheiten ist die Diphtherie wohl am meisten gefürchtet, und das mit Recht. Es ist noch nicht lange her, daß die Sterblichkeit der an Diphtherie Erkrankten 50 bis 60 Prozent betrug; dank den Fortschritten der medizinischen Wissenschaft ist die Zahl der Opfer bis auf circa 15 Prozent gesunken.

Vor allen Dingen gilt es, die Krankheit rechtzeitig zu erkennen; je früher man sich mit wirksamen Mitteln entgegenstellt, um so sicherer ist die Heilung. Klagen ein Kind über Kopf- und Gliederschmerzen, sind die Drüsen des Unterleibes und Halses angeschwollen und schmerzhaft, weisen die Schleimhaut des Rachens und die Rachenmandeln einen weißgrauen Belag (Membran) auf, so besteht immer Verdacht auf Diphtherie, und es ist dann unbedingt nöthig, einen Arzt herbeizuholen. Der Belag breitet sich mit großer Schnelligkeit aus. Die Luftröhre wird in Mitleidenschaft gezogen; wie eine zähe, dicke Haut klebt der Belag sie aus, wodurch die Athmung sehr erschwert wird. Häufig kommt es zum vollständigen Verschlüß der Luftröhre, dann ist die einzige Rettung der Luftröhrenschnitt (Tracheotomie), das heißt der Arzt schneidet eine Oeffnung in die Luftröhre und legt in diese eine Kanüle, ein Röhren, ein. Versäumt man, den Arzt sofort zu rufen, so tritt der Erstlingsstoo ein. Die Anzeichen eines Luftröhrenschnittes sind: Athemnoth, bellender Husten, laut werdendes Geräusch und hartes Einziehen der Nasengebänge. Die Pflege von Kindern, an denen der Luftröhrenschnitt vorgenommen wurde, erfolgt am besten im Krankenzimmer, die Patienten Tag und Nacht eine ständige Ueberwachung nöthig haben. Gar oft liegt sich der Belag vor die innere Oeffnung des einseitigen Röhrens, und ein erneuter Erstlingsstoo gefährdet das Leben des Kindes. Um das zu vermeiden, muß die Kanüle öfters herausgenommen und gereinigt werden, und das darf natürlich nur von geliebten Händen ausgeführt werden. Manchmal macht der Arzt auch statt der Luftröhrenschnittes eine Intubation;